Zeitschrift: Jahresbericht : Dokumentationen und Funde / Archäologie Baselland
Herausgeber: Archäologie Baselland
Band: - (2016)

Artikel: Auswertung und Vermittlung
Autor: Fischer, Andreas
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-803563

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Auswertung und Vermittlung

Was bringt 200 Personen dazu, sich an einem schönen Samstag auf einer staubigen Baustelle einzufinden? Das Interesse an der Vergangenheit! Der Tag der offenen Ausgrabung in Pratteln war ebenso ein Erfolg wie all die anderen rund 50 Veranstaltungen, an denen Mitarbeitende der Archäologie Baselland 2016 die Ergebnisse ihrer Arbeit weitervermittelten. Rund 1600 Laien und Fachleute, Jugendliche und Erwachsene, Lehrpersonen und Schulkinder konnten wir auf diese Weise direkt ansprechen.

Noch viel zahlreicher sind die vielfältigen Kontakte mit unserer Arbeit, von denen wir nur ahnen können: Auf die individuellen Besuche von archäologischen Stätten und Museen wurde bereits in der Einleitung hingewiesen (s. Seite 8). Ein weiteres Zielpublikum, dessen Grösse wir kaum schätzen können, sind Zeitungsleserinnen oder auch Fernsehzuschauer, die wir im vergangenen Jahr indirekt mittels Medienmitteilungen informiert haben. Hinzuzählen wären auch noch Leute, die wie Sie unsere Publikationen vom Jahresbericht bis zu den Fachbüchern lesen.

Die grosse Resonanz unserer Vermittlungsarbeit ist uns jedes Jahr von neuem Ansporn, unsere Kulturgüter nicht einfach nur zu erhalten, sondern sie auch zu erforschen und die gewonnenen Erkenntnisse weiterzugeben. Gerne opfern wir dafür oft auch Wochenenden und Abende. Denn nicht zuletzt geht es uns darum, unseren Geldgebern – den Steuerzahlenden – zu zeigen, was mit ihren unfreiwilligen Abgaben finanziert wird.

Andreas Fischer

<

Archäologie an Ort und Stelle: Der Tag der offenen Ausgrabung in Pratteln stiess auf grosses Interesse.

Keltisches vom Ränggen – ein Bild verdichtet sich

Die Bergfluh und der Hügelgrat des Ränggen von Norden. Links die Engnis zwischen Diegten und Eptingen.

Die Fundstelle Ränggen zwischen Diegten und Eptingen ist ein hervorragendes Beispiel, wie wichtig es für die Archäologie ist, alle Informationen zu erhalten und zusammenzutragen, um ein schlüssiges Bild der Vergangenheit zu gewinnen. Schon lange bekannt – wenn auch noch nicht vollständig erforscht – sind die zwei oder drei Burgen auf dem Höhenzug. Der Basler Chronist Daniel Bruckner sah im 18. Jahrhundert noch starke Mauern und Gräben, die heute grossteils der Erosion zum Opfer gefallen sind (vgl. Jahresbericht 2015, 56–61). Bruckner erwähnte in seinem ‹Versuch einer Beschreibung historischer und natürlicher Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel› aus dem Jahr 1760 im Band 19 aber auch schon vormittelalterliche Funde: zwei römische Münzen und eine «barbarische». Letztere gab er auch zeichnerisch wieder, weshalb eine Identifizierung als keltische Potinmünze vom Sequanertyp möglich ist. Dieser Fund blieb lange unbeachtet respektive er wurde als Einzelfund aus unbekannten Umständen eingestuft.

Der Ränggen war im 20. Jahrhundert immer wieder Ziel von Ausgrabungen, Sondierungen und Prospektionen. Bei einigen handelte es sich um staatlich bewilligte Aktionen, wie die Bestandesaufnahme und Sondierung durch Peter Tschudin

in den 1950er Jahren. Dabei wurde auch das Plateau bei der Bergfluh mit einigen Schnitten untersucht, und Tschudin rapportierte Funde von vormittelalterlicher Keramik. 1978 fand Arnold Singeisen einen Amphorenfuss und 1998 suchte die Archäologie Baselland das Gebiet oberflächlich ab, weil es Berichte über Raubgräberei gab. Die Täterschaft ist bis heute unbekannt, doch es könnte gut sein, dass es sich um zwei Personen handelte, die heute – nach ihrer Legalisierung – ehrenamtliche Mitarbeitende der Archäologie Baselland sind. Denn damit sind wir wieder am Anfang dieses Berichtes: Erst die Offenlegung von «Altlasten» sowie neuere Prospektion durch Bruno Jagher (vgl. Jahresbericht 2014, 18–21) und Alexandra Benz offenbarten eine intensivere keltische Nutzung des Ränggen.

Zu Bruckners verschollenem Stück kommen nun 13 weitere keltische Münzen, die sich in der Obhut der Archäologie Baselland befinden: Vom Ränggen selbst stammen drei silberne Quinare, ein halbierter Quinar oder Rohling für die Münzprägung sowie acht Exemplare aus Buntmetall, so genannte Potinmünzen; eine weitere solche wurde zudem in der nahen Flur Unterburg gefunden. Doch damit nicht genug: Auch andere für die späteste Eisenzeit typische Objekte wie Nauheimer Fibeln, ein Radamulett, ein Achsnagel oder das Fragment eines Glasarmrings wurden eingeliefert.

Potpurri aus keltischen Münzen: oben links Potins, unten rechts Quinare, inklusive eines halbierten Rohlings (?).

Zahlreiche Fibeln (Gewandspangen), Buntmetallringe sowie ein Glasarmringfragment passen zeitlich bestens zu den Münzen.

Dies veranlasste uns zu einer umfassenden Durchsicht aller Funde vom Ränggen. Eine wichtige Rolle spielte dabei auch eine Ausgrabung am Hügelfuss. Für die Errichtung einer Fernsehsignal-Umsetzerstation führte die Archäologie Baselland 1970 eine kleinere Ausgrabung beim Hof Oberburg durch. Das spärliche, gemessen an der Grösse der untersuchten Fläche aber doch beachtliche Fundmaterial enthält zahlreiche Scherben von keltischen Gefässen. Damit zeichnet sich nun bereits ein ziemlich aussagekräftiges Bild ab.

Etwa die Hälfte der insgesamt 14 Münzen datieren in das ausgehende 2. und den Beginn des 1. Jahrhunderts v. Chr.. Zusammen mit den bereits erwähnten Nauheimer Fibeln, dem Amphorenfuss (Typ Dressel 1A) sowie einigen Keramikscherben sind damit menschliche Aktivitäten auf dem Ränggen im Bereich der Bergfluh für die ältere Phase der Spätlatènezeit gesichert. Ein weiterer Teil der gefundenen Münzen ist chronologisch in der Zeit vom zweiten und dritten Viertel des 1. Jahrhunderts v. Chr. anzusetzen. Es ist davon auszugehen, dass diese in den Jahrzehnten um die Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. in den Boden kamen. Dies passt gut zu einigen jüngeren Fibeln (so genannte Schüssel- und Knotenfibeln), die auch in der gleichzeitig bewohnten keltischen Befestigung auf dem Basler Münsterhügel vorkommen. Einzelfunde aus römischer Zeit zeigen eine Nutzung des Geländes im 1. Jahrhundert n. Chr. und in spätrömischer Zeit an.

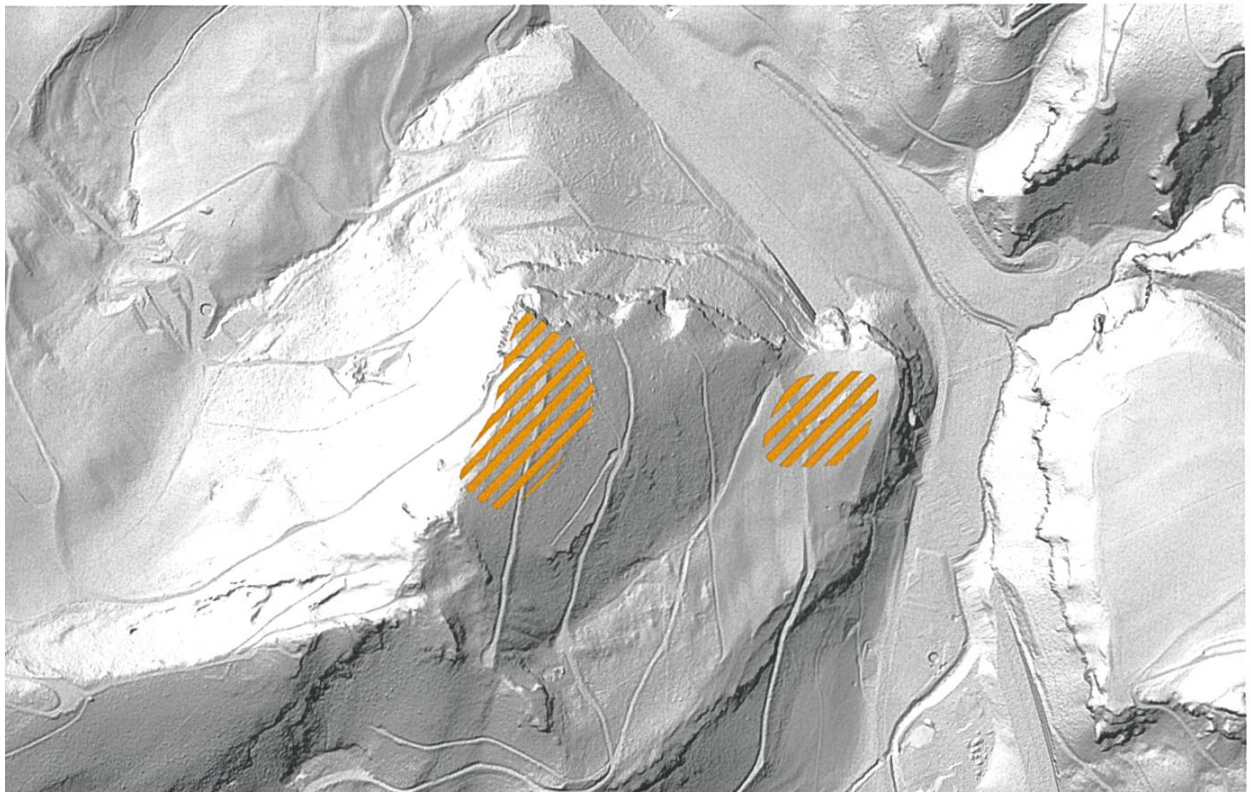
<

Amphorenfuss vom so genannten Typ Dressel 1A, gefunden 1978 von Arnold Singeisen.

Bleibt noch die Frage nach der Art der keltischen Besiedlung auf dem Ränggen. Für den Fundplatz beim Hof Oberburg kommt ein Gehöft in Frage. Diese Interpretation steht aber ohne weitere Belege auf tönernen Füssen. Die Funde vom Bergrücken sind noch schwieriger zu deuten. Auffallend

Der elegant geschmiedete Achsnagel zeugt von einem Wagen.

ist die hohe Zahl an Münzen. Im Baselbiet brachten nur die (Gewerbe-) Siedlung Sissach-Brüel sowie das mutmassliche Höhenheiligtum auf der Gerstelfluh bei Waldenburg eine ähnliche Menge zum Vorschein. Weitere aussergewöhnliche Funde, wie der sehr schöne Achsnagel, unterstreichen die Besonderheit des Fundorts. Auch wenn man davon ausgehen kann, dass auf dem schmalen Grat keine Fahrstrassen vorhanden waren, spricht dieses Objekt doch für die (zeitweise) Anwesenheit einer Elite, die sich den Luxus eines Wagens leisten konnte.



Relief mit den groben Fundzonen auf dem Ränggen (links) und der Geländeterrasse der Oberburg.

Wurde der Ort also für spezielle Zeremonien oder Niederlegungen genutzt? Für eine solche Deutung als weiteres Höhenheiligtum würde auch eine gewollt verbogene Fibel sprechen. Das Ritual der bewussten Zerstörung von Dingen ist in der Vorgeschichte häufig zu beobachten. Man nimmt an, dass die Gegenstände damit dem alltäglichen, profanen Gebrauch entzogen werden sollten. In dieselbe Richtung deutet ein Radamulett, das wohl auch gezielt zerhackt worden ist. Zahlreiche Beispiele aus spätkeltischen Heiligtümern in Frankreich zeigen, dass diese Objekte ähnlich wie die Münzen eine bedeutende Rolle im Ritus als Bitt- oder Dankopfer einnahmen.

Alternativ könnte das Areal als befestigte Siedlung beziehungsweise Fluchtort in unruhigen Zeiten

gedient haben. Es fehlen aber typische Elemente wie Wälle und Gräben. Einzig eine Senke entlang der Nordflanke könnte menschlichen Ursprungs sein, die Zeitstellung ist aber unklar. Andererseits ist nicht auszuschliessen, dass die nachweislich starke Erosion solche Spuren zerstört hat. Um die Frage der Funktion zu beantworten, ist unser Bild des keltischen Ränggen leider noch zu schemenhaft.

Bericht: Andreas Fischer und Michael Nick, Inventar der Fundmünzen Schweiz (IFS), Bern

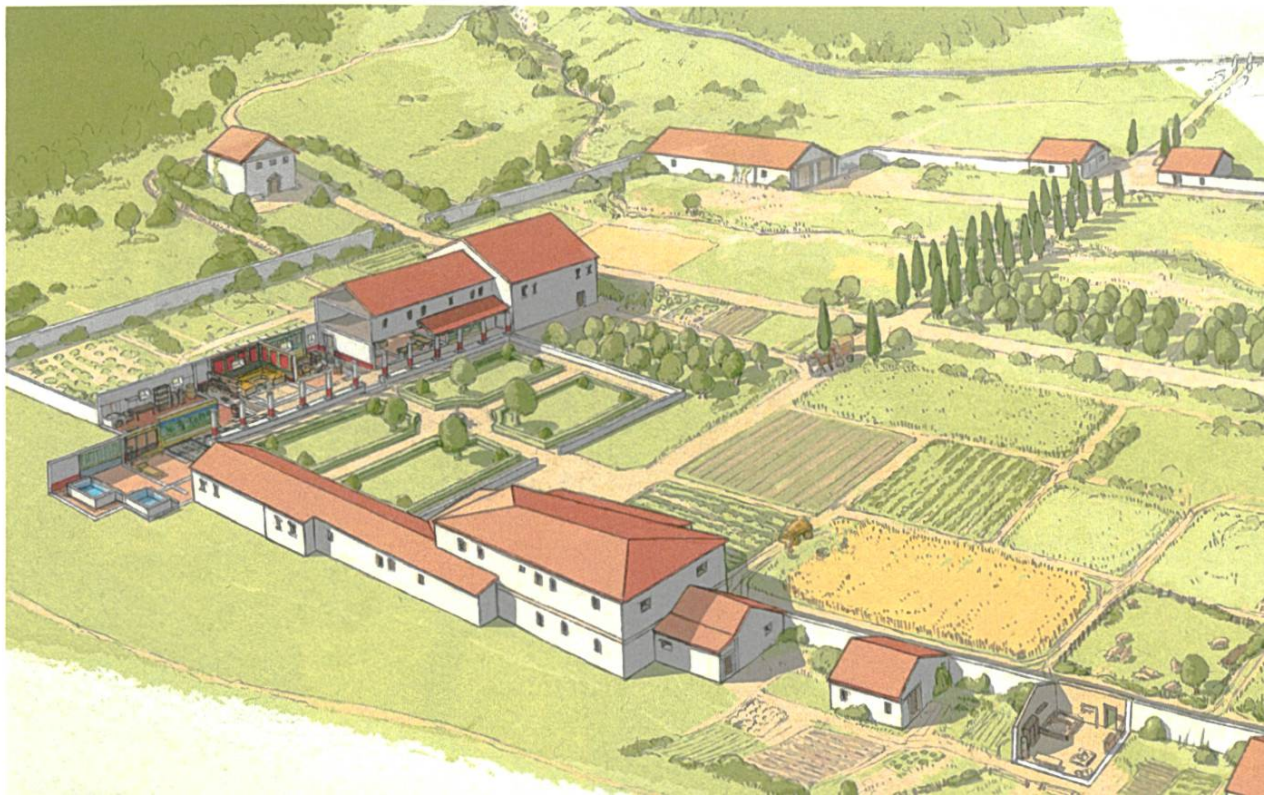
Weitsicht inklusive: das Panorama von der Bergfluh nach Norden.

Zahlreiche Freiwillige halfen in den 1950-er Jahren mit, das Herrenhaus des römischen Gutshofs von Munzach freizulegen.

Luxus auf dem Land – Neues zu den römischen Mosaiken von Munzach

Der fünf Kilometer von Augusta Raurica entfernte Gutshof von Munzach gehört hinsichtlich seiner Grösse und luxuriösen Ausstattung zu den bedeutendsten römischen Villen im Umland der Römerstadt, aber auch im Gebiet der heutigen Schweiz. Nur in der Westschweiz gibt es noch grössere Gutshofanlagen. Vom ausserordentlichen Reichtum zeugen auch die sechs nachgewiesenen Mosaiken: vier schwarz-weisse geometrische, die teilweise sehr grosse Flächen belegen, und zwei figürliche. Sie zeigen, dass polychrome, figürliche und grossflächige schwarz-weisse Böden gleichzeitig und nebeneinander vorkommen können.

Die Bearbeitung der Munzacher Mosaiken geht auf einen Auftrag vor mehr als acht Jahren zurück. Ziel war es, die Böden neu auszuwerten, um für eine geplante Neupräsentation des Ruinengeländes weitere Erkenntnisse und im Besonderen aktuelle Rekonstruktionszeichnungen in digitaler Form zu erhalten. Dank der finanziellen Unterstützung der Munzachgesellschaft Liestal konnte der Polygraf Michael Vock diese Zeichnungen nach den Angaben der Autorin anfertigen. Nun liegen die Neubewertung der Mosaiken inklusive der Rekonstruktionen und vieler weiterer Abbildungen als Band 52 der ‹Schriften der Archäologie Baselland› vor!



So stellt man sich heute den Gutshof von Munzach in der Zeit seiner grössten Blüte vor (Atelier bunterhund, Zürich).

Das Buch beginnt mit der Entdeckungs- und Ausgrabungsgeschichte in den 1950er-Jahren durch Theodor Strübin, der von zahlreichen ehrenamtlichen Mitarbeitenden sowie von den berühmten Munzachbuben und -mädchen unterstützt wurde. Strübin machte auf den Grabungen in Munzach mehrere hundert Farbdias, zu einer Zeit, in der die Farbfotografie noch längst nicht alltäglich war. Für die umfassende Auswertung der Mosaiken waren sie ein unermesslicher Schatz. Dies umso mehr, als die übrige Dokumentation der 1950er-Jahre weit entfernt von den heutigen Standards war. Strübins Farbdias sind heute alle digitalisiert und somit für die Zukunft gesichert.

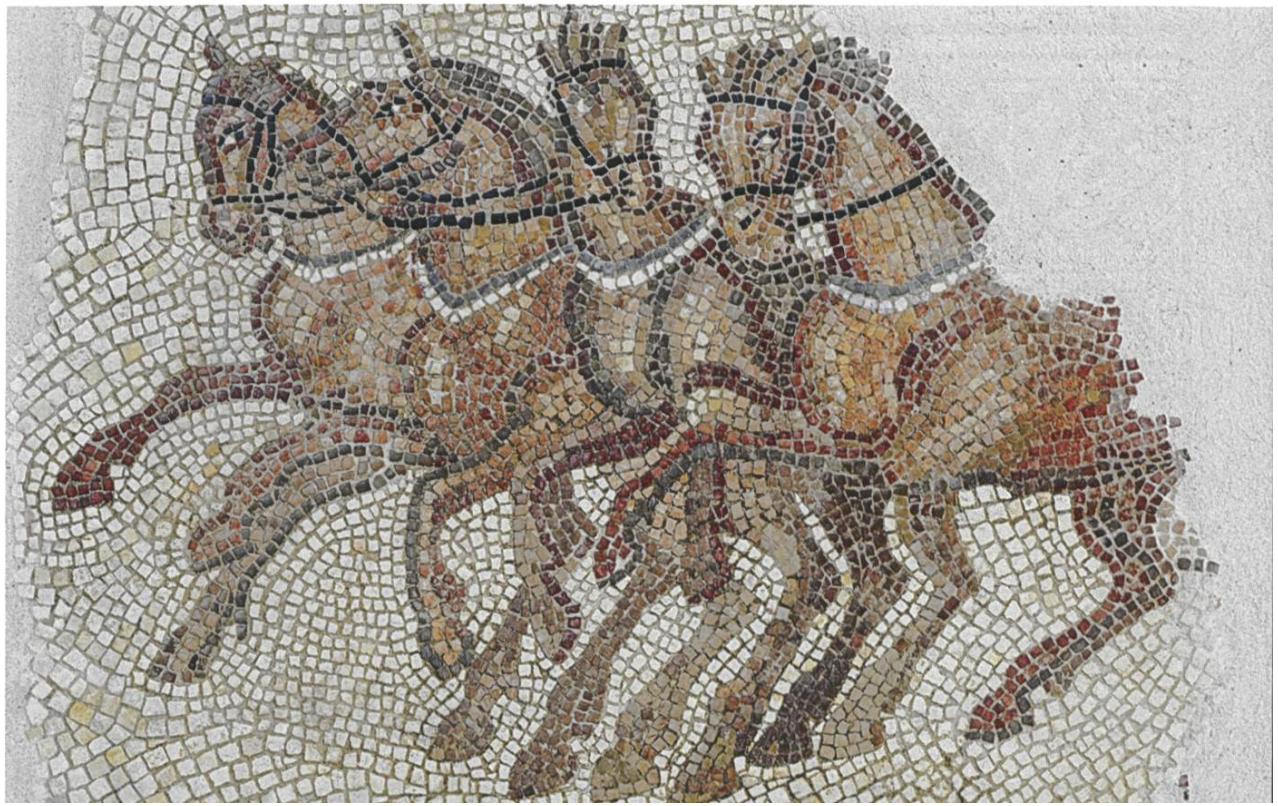
Grabungsleiter Theodor Strübin beim Fotografieren.

Neben der Forschungsgeschichte und einer kurzen Beschreibung der Gutshofanlage stehen die Mosaiken im Zentrum, die in einem Katalog detailliert beschrieben und im Hinblick auf ihre Rekonstruktion diskutiert werden. Hierzu ein paar Details zu den beiden figürlichen Mosaiken:

Mosaik IV, das ‹Quadrigamosaik›, zeigte ursprünglich ein Wagenrennen. Leider ist die Bodenheizung unter dem Mosaik eingestürzt und hat dieses stark in Mitleidenschaft gezogen. Erhalten sind die vier Pferde einer so genannten ‹Quadriga›. Der Wagen des Gespanns mit dem Lenker ist nicht erhalten. Auf einem weiteren Fragment ist

ein einzelner Pferdekopf überliefert. Im römischen Wagenrennen traten immer vier Mannschaften gegen einander an, jede mit einer anderen Farbe: Es gab jeweils ein grünes, ein rotes, ein blaues und ein weisses Team. Die vier Farben symbolisierten die vier Jahreszeiten: Grün stand für Frühling, rot für Sommer, blau für Herbst und weiss für Winter. Das Zaumzeug der Munzacher Quadriga ist weiss, das heisst die Pferde gehörten zur entsprechenden Equipe. Beim einzeln erhaltenen Kopf ist das Zaumzeug leider nicht erhalten. Römische Zirkusdarstellungen zeigen das Wagen-Rennen immer im Gegen-Uhrzeigersinn. Das Gespann von Munzach rennt aber im Uhrzeigersinn.

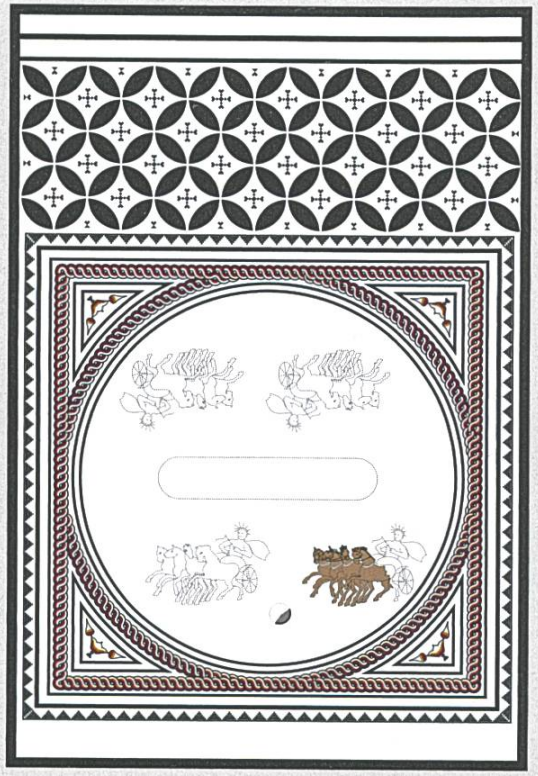
Ein sehr guter Vergleich zu den Pferden von Munzach findet sich in Quadrigen auf einem Mosaik von Sainte-Colombe in Südfrankreich. Dort füllen die Wagengespanne jedoch die Eckzwickel aus und nicht den Mittelkreis. Die beste Parallele zur Darstellung der Quadriga von Munzach bildet der Solwagen auf dem so genannten Wochengöttermosaik von Orbe im Kanton Waadt. Wie auch in Munzach zu vermuten, ist hier die Darstellung des Wagens dem Verlauf des Bildfeldes angepasst und nach hinten verkürzt. Für die Rekonstruktionszeichnung des Quadrigamosaiks wurde deshalb der seitenverkehrte Solwagen von Orbe als Vorlage genommen.



Die vier Pferde der ‹Quadriga› (Mosaik IV).

Das ‹Quadrigamosaik› lässt sich in zwei verschiedenen Varianten rekonstruieren.

Ob die vier Gespanne um den Kreismittelpunkt rotierten oder wie auf den bekannten Zirkusmosaiken in einem unteren und einem oberen Fries dargestellt waren, bleibt offen. Der Rest eines weiteren Rades vor der Quadriga in der unteren Bildmitte lässt vermuten, dass die weiteren Gespanne in einem unteren und einem oberen Fries dargestellt und individuell ausgestaltet waren. Munzach ist der einzige Beleg einer Zirkusdarstellung auf einem Mosaik im Gebiet der heutigen Schweiz.



Das zweite figürliche Mosaik von Munzach, das ‹Pfaumosaik›, belegte wahrscheinlich den Boden eines Prunksaals. Auch dieses Mosaik ist leider stark zerstört, da die darunterliegende Hypokaustanlage eingestürzt ist. Es zeigte ursprünglich wohl verschiedene Vögel oder andere Tiere in acht Medaillons. Von diesen figürlichen Darstellungen ist nur noch das Fragment mit dem Schwanz eines Pfaus erhalten. Der Pfau galt in römischer Zeit als gutes Omen, denn die vielen Augen der Schwanzfedern schützten vor bösen Blicken.

Ein dritter Teil des Buches geht den Befunden der Mosaiken nach, der Lage der Böden im Haus, der Funktion der Räume und der Beziehung der Muster zur Raumfunktion. Neben der Anpassung der Böden an die Architektur des Raumes wird auch ihre relativchronologische Einordnung behandelt.

Ein weiteres Kapitel ist den Beobachtungen zur Herstellungstechnik gewidmet. Hier geht es um den Erhaltungszustand, um allfällige Reparaturen, aber auch um metrische Beobachtungen in Zusammenhang mit dem römischen Fussmass. Die Bestimmung des Gesteinsmaterials und die Wahl der Gesteinsfarben runden diesen technischen Teil ab.

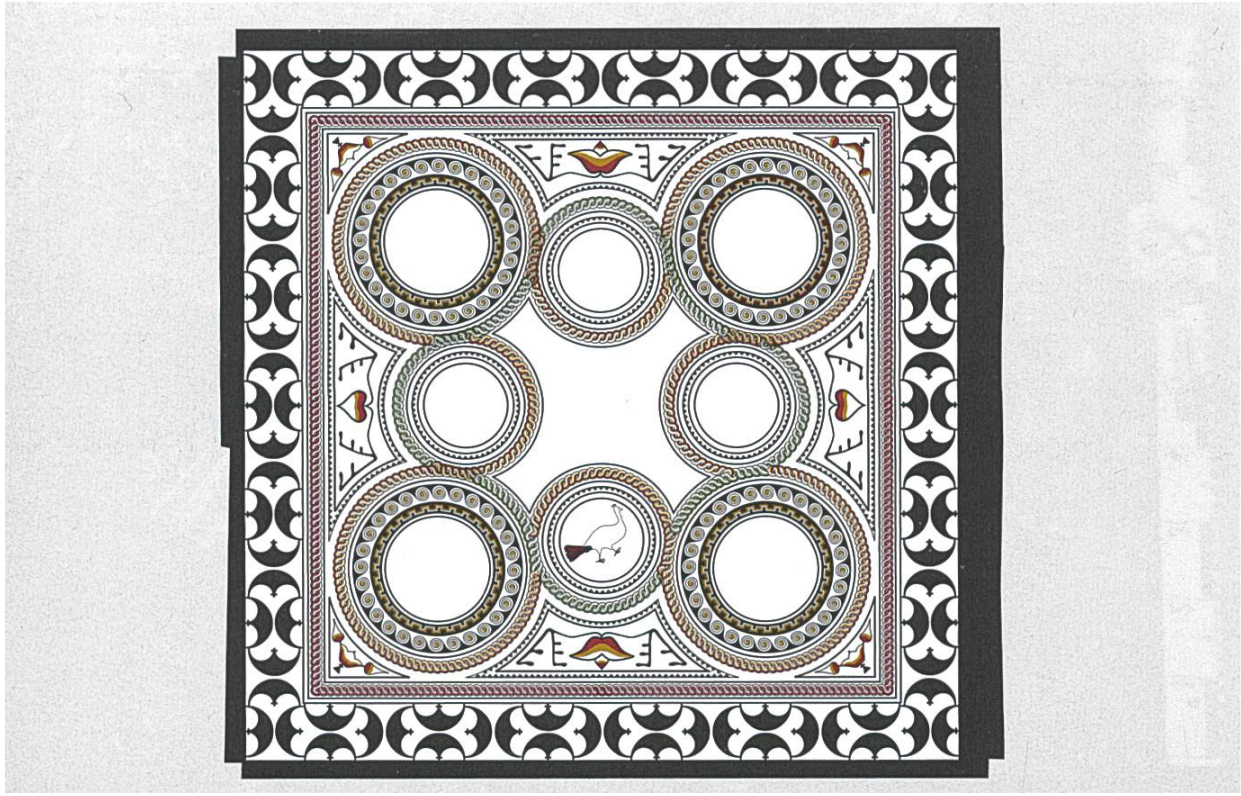
Die darauf folgenden Seiten gehen der zeitlichen Stellung der Mosaiken nach. Mosaik VI dürfte im späteren 1. oder früheren 2. Jahrhundert n. Chr. entstanden sein. Die Mosaiken I bis V sind jünger; sie wurden alle gleichzeitig im frühen 3. Jahrhundert n. Chr. verlegt. Die kunsthistorische Einordnung charakterisiert die Stellung der Mosaiken von Munzach im überregionalen Kontext und analysiert ihre Beziehung zu den italischen, gallischen und germanischen Werkstattkreisen. Bestimmte stilistische Merkmale zeigen Beziehungen zu Italien, Südgallien und Germanien, daneben weisen die Mosaiken von Munzach aber auch singuläre Merkmale wie etwa die Darstellung des Wagenrennens oder ein Mäandermuster auf.

Der Beziehung der Mosaiken von Munzach zu denjenigen von Augusta Raurica ist das letzte Kapitel des Buchs gewidmet. Hier stehen die Fragen

Das ‹Pfaumosaik› (Mosaik III) war bei der Auffindung durch den Einsturz des Hypokausts leider stark zerstört.

Analog zur Rekonstruktion mit acht Kreisen wäre bei Mosaik III auch eine Variante mit einem neunten inneren Kreis denkbar.

nach einer gemeinsamen Werkstatt und vor allem nach dem Besitzer des Gutshofs von Munzach im Zentrum. Sowohl in der Material- als auch Farbwahl entsprechen die Munzacher Mosaiken denjenigen aus Augusta Raurica. Auch das verwendete Würfelmaterial zeigt petrografisch viele Übereinstimmungen. Bis auf den hellgrauen Marmor und den grünen Prasinit wurden ausschliesslich einheimische Kalksteine verwendet, die in den Steinbrüchen und Aufschlüssen der Region anstehen. Der Einsatz derselben Farben und Farbkombinationen (rot-gelb und grau-grün) sowohl in Munzach als auch in den Insulae 41/47 von Augst lassen eine Werkstattgleichheit vermuten. Zahlreiche weitere Gründe sprechen für eine nahe Verwandtschaft zwischen Munzach und dem dortigen palastartigen Stadthaus: Die *domus* aus dem frühen 3. Jahrhundert weist mit elf Belegen ebenfalls eine aussergewöhnliche Mosaikausstattung auf. Zudem sind die Böden in benachbarten Räumen genauso teilweise Fuge an Fuge verlegt. Ausserdem gibt es an beiden Orten zwei Mosaiken in Portiken und eines in einem Durchgang – Befunde, die ausser in Munzach im Gebiet der heutigen Schweiz äusserst selten sind. In beiden Mosaikkomplexen wurden gleiche Farben und identisches Gesteinsmaterial in derselben Farbkombination verwendet. Zusätzlich wurden als Zwickelfüllungen gleichartige



Herz- und Glockenblüten ausgeführt. Schliesslich zeigt auch die Vorliebe für die gleichen geometrischen Muster wie Kreuzblüten, Pelten, orthogonales Schachbrett, Zweistrangflechtband und Dreieckband eine enge Verwandtschaft zwischen den Böden aus Munzach und der *domus* in Augusta Raurica. Die Seltenheit des an beiden Orten verwendeten Litzenbands unterstreicht die enge Verbindung.

Es ist deshalb in Erwägung zu ziehen, dass der Gutshofbesitzer von Munzach gleichzeitig auch der Eigentümer des am reichsten mit Mosaiken ausgestatteten Stadthauses von Augusta Raurica war und dass beide Mosaikkomplexe im frühen 3. Jahrhundert von derselben Werkstatt hergestellt wurden, die vielleicht auch das Gladiatorenmosaik aus Augst-Insula 30 verlegt hat. Eine der wohlhabendsten und einflussreichsten Persönlichkeiten der Stadt besass demnach wohl auch die grösste Villa auf dem Land, die er mit viel Kunstgeschmack eingerichtet hatte!

In einer kleinen Sonderausstellung im Museum.BL wird ein Teil der Mosaiken von Munzach für die nächsten beiden Jahre zu sehen sein. Ein Besuch lohnt sich!

Bericht: Debora Schmid

Mosaik VII aus der *domus* in Insulae 41/47 in Augst weist identische Herz- und Glockenblüten wie Mosaik III von Munzach auf.

Neue Münzfunde aus dem Baselbiet – Best of 2016

Die Bearbeitung sämtlicher Münzfunde aus dem Kanton Baselland ist ein gemeinsames Projekt der Archäologie Baselland und des Inventars der Fundmünzen der Schweiz, das mit Mitteln des Lotteriefonds und der Freiwilligen Akademischen Gesellschaft Basel seit 2011 vorangetrieben wird (vgl. Jahresbericht 2012). In diesem Rahmen werden laufend auch die Neufunde bearbeitet, die auf Grabungen oder durch die Prospektionstätigkeit ehrenamtlicher Späher zu Tage treten. Darunter finden sich immer auch einzelne Exemplare oder Ensembles wie die folgenden vier Beispiele, die nicht nur wegen ihres archäologischen Kontextes, sondern auch als numismatische Objekte an sich bemerkenswert sind.

(Inv. 30.41.1)

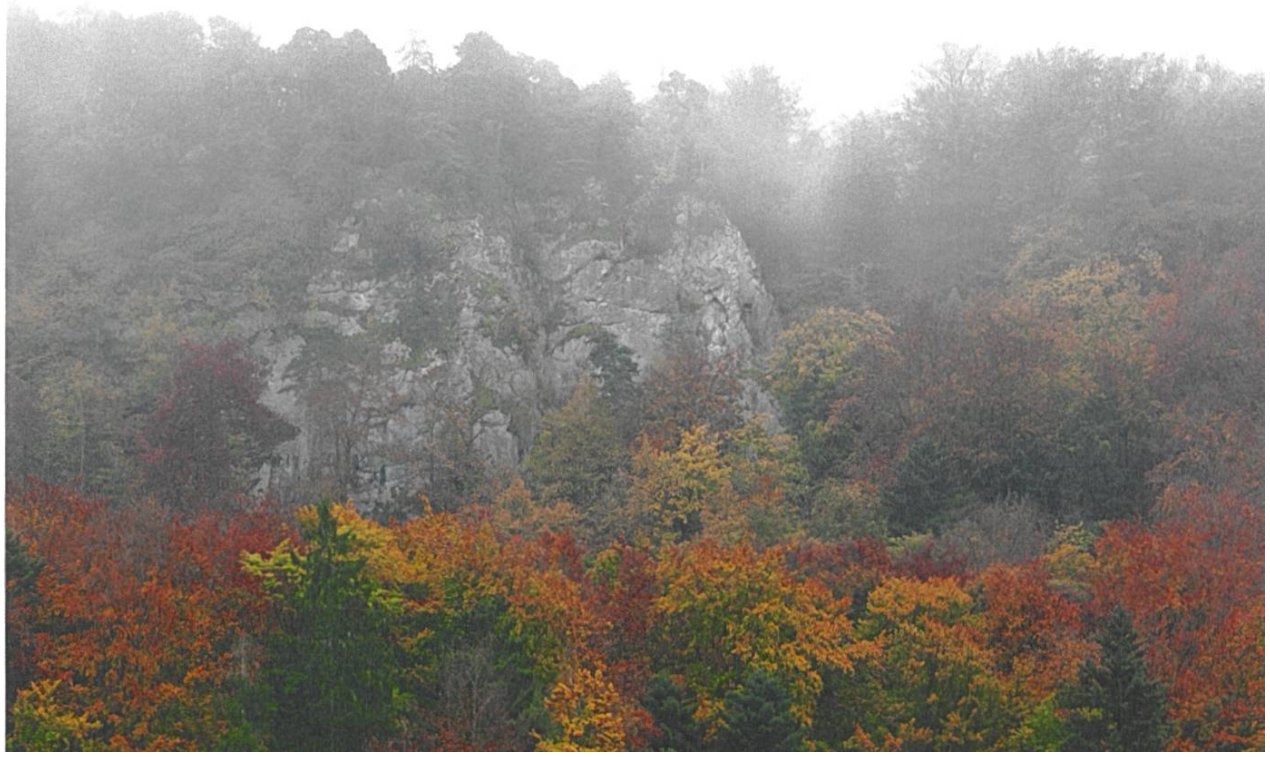
Hölstein, Pfifferatten. Zeitgenössische Fälschung eines Denars des Kaisers Nerva (96–98 n. Chr.), Vorder- und Rückseite. M 2 : 1.

Zunächst ein Denar des Kaisers Nerva (96–98 n. Chr.), den die Späherin Alexandra Benz in der Flur Pfifferatten zwischen Hölstein und Bubendorf gefunden hat: Über die Fundstelle lassen sich keine weiteren Aussagen machen; im gleichen Gebiet fanden sich aber einige römische Bronzemünzen sowie ein römischer Hufschuh. Die kleine Münze besteht fast nur noch aus einer dünnen Silberhülle; vom Kern aus einer Kupferlegierung haben sich lediglich spärliche, stark korrodierte Reste erhalten. Auf der Vorderseite, die ursprünglich das Portrait des Kaisers trug, lassen sich Teile der Umschrift erkennen: IMP NER[VA CAES A]VG P M TR P COS III P P (Imperator Nerva Caesar Augustus, oberster Priester, Inhaber der tribunizischen

Amtsgewalt, zum dritten Mal Konsul, Vater des Vaterlandes). Die Rückseite ist besser erhalten: Die Umschrift lautet LIB[E]RTAS – PVBLICA; dargestellt ist Libertas, die personifizierte Freiheit, die ein Zepter und die Freiheitsmütze hält.

In ihrem ursprünglichen Zustand hat die Münze ganz unauffällig ausgesehen: wie ein echter, massiver Silberdenar. Damit ist bereits angedeutet, dass es sich um eine zeitgenössische Fälschung handelt, ein Phänomen, das im römischen Alltag bestens bekannt war. Falschmünzen lassen sich weniger genau datieren als ihre echten Vorbilder; wir wissen zunächst nur, dass sie logischerweise nicht früher entstanden sein können. Im vorliegenden Fall wird es sich um ein Erzeugnis des zweiten Jahrhunderts n. Chr. handeln; später waren die möglichen Vorbilder kaum mehr in Umlauf.

Der ehrenamtliche Mitarbeiter Bruno Jagher suchte 2016 die Umgebung der Ruine Fürstenstein grossflächig ab. Dabei entdeckte er etwas entfern auf einer Fläche von rund 100 Quadratmetern fünf römische Münzen. Sie stammen ohne Ausnahme aus dem 2. Jahrhundert. Die älteste wurde unter Kaiser Hadrian in den Jahren 125–138 geprägt, die übrigen unter seinem Nachfolger Antoninus Pius (138–161). Angesichts ihrer teils deutlichen Abnützungsspuren könnten sie allerdings auch erst im dritten Jahrhundert in den Boden gelangt sein. Es



Fürstenstein war im Mittelalter zweimal umkämpft. Heute zeugen nur noch geringe Reste von der einstigen Anlage.

handelt sich trotz des teils beträchtlichen Gewichts um Kleingeld aus Kupferlegierungen: drei Sesterze und zwei Asse (Viertelsesterze) im Gesamtwert von nicht einmal einem Silberdenar. Die Kaufkraft der Münzen war gering, sie entsprach etwa dem halben Tagessold eines einfachen Legionärs im frühen dritten Jahrhundert.

Ettingen, Walental. Sesterz und As des Antoninus Pius (138–161) (links und rechts); As des Hadrianus (125–138, Mitte), jeweils Vorder- und Rückseite, ...

(Inv. 22.37.171–173)

Trotz – oder gerade wegen – ihres bescheidenen Wertes bilden die Münzen ein hochinteressantes archäologisch-historisches Zeugnis. Denn ihre Homogenität, sowohl was die Zeitstellung als auch was die vertretenen Münzeinheiten betrifft, lässt stark vermuten, dass sie ursprünglich eine Einheit bildeten. Ob sie zusammen in den Boden gelangt waren oder einzeln, aber an derselben Stelle und aus denselben Gründen verborgen wurden, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen. Der eher entlegene Fundort spricht aber gegen die Annahme, dass es sich schlicht um den Inhalt eines in römischer Zeit verlorenen Geldbeutels handelt. In den letzten Jahren ist vielmehr eine andere Fundgattung vermehrt in den Fokus der Forschung gerückt, dies vor allem dank neuer Prospektionsfunde von freiwilligen Spähern: Immer wieder finden sich an abseits scheinenden Stellen ohne feststellbare archäologische Strukturen und meist ohne weitere Begleitfunde Gruppen von Münzen, meist von geringem Wert, die offensichtlich und teils während Jahrhunderten absichtlich deponiert wurden. Wir vermuten, dass es sich dabei um Votivgaben an ganz bestimmten Orten handelt, deren Besonder-

heit sich uns heute aber in der Regel nicht mehr erschliesst. Im Baselbiet sind vergleichbare Funde kürzlich beispielsweise in Zwingen und Liesberg entdeckt worden; aber auch aus anderen Kantonen und in anderen Gegenden des römischen Reiches kennen wir inzwischen vergleichbare Ensembles.

Stutzig macht der Name der Flur, in der die fünf Münzen gefunden wurden: Wal(l)ental. Das Namenselement ‹walen› ist wie ‹welsch› meist ein Hinweis auf eine römische Besiedlung des Gebiets. Hat sich hier in der Römerzeit etwas befunden, das zumindest in den Köpfen der Leute bis ins Frühmittelalter Bestand hatte und so der Gegend den Namen gab? Der Fundort scheint topografisch weder für einen Gutshof noch für ein grösseres Heiligtum prädestiniert zu sein (im Gegensatz zum weiter nördlich gelegenen Witterswilerberg; vgl. Jahresbericht 2013). Auch sind in der Flurnamenforschung die Begriffe ‹walen› und ‹wallen› oft nicht zu unterscheiden. Letzteres würde einfach auf einen Ort mit einem auffällig sprudelnden Wasser respektive ein gewelltes Gebiet hinweisen. Diese Deutung kommt der Geländeform ziemlich nahe und ist vorzuziehen – mindestens solange keine weiteren römischen Funde oder Strukturen zum Vorschein kommen.

Bei derselben Prospektion fand Bruno Jagher näher bei der Burg nebst weiteren Objekten einen so genannten Rechenpfennig (s. S. 190–193). Das

... und Sesterzen des Antoninus Pius (138–161) mit Portraits seiner Gattin Faustina I. (links) und seines Nachfolgers Marcus Aurelius (rechts). M 1 : 1.

münzenähnliche Messingstück mit einem Durchmesser von knapp zwei Zentimetern trägt auf der einen Seite die Aufschrift AVE MARIA GRATIA PLEN(a), auf der anderen AVE MARIA. Die Vorderseite zeigt einen negroiden Kopf, die Rückseite ein Lilienkreuz. Im Originalzustand glänzte das Stück golden. Rechenpfennige dieser Art wurden im Mittelalter für die königlich französische Verwaltung hergestellt und kamen in der Finanzadministration zum Einsatz: Beim Rechnen mit Geldbeträgen wurden sie als Stellvertreter auf einem Rechentisch ausgelegt. Das Fürstensteiner Stück stammt aus dem Haushalt der Marguerite de Provence (Königin 1234, gest. 1295), der Gattin des französischen Königs Ludwig IX. (1226–1270). Einige wenige dieser königlich französischen Rechenpfennige fanden ihren Weg in die heutige Romandie. Wie dieses besondere Stück in die Umgebung der Burg Fürstenstein gelangte, muss offen bleiben. Denkbar ist ein Zusammenhang mit den Truppen Katharina von Burgunds, die die Anlage 1412 zerstörten (s. S. 190).

Ettingen, bei Ruine Fürstenstein. Rechenpfennig des 13. Jahrhunderts. M 2:1.

(Inv. 22.37.357)

Unter den Prospektionsfunden im Bereich des römischen Gutshofs von Pratteln-Kästeli ist schliesslich ein Münzgewicht zu nennen – wohl der erste solche Bodenfund aus dem Kanton Basel-Landschaft. Das Messingobjekt in der Form eines Pyramidenstumpfes wiegt 12,82 Gramm, ist 7,5 Millimeter dick und misst oben 17 × 16 Millimeter, unten 13 × 13 Millimeter. In die Oberseite ist ein

vereinfachtes Münzbild eingeschlagen, das bekrönte Wappen der Medici mit sechs Kugeln in einem Kornkreis. Die Goldmünzen des Grossherzogtums Toscana unter den Medici trugen in den Jahren 1680–1720 dieses Bild. Die so genannten Due Doppie oder Double pistole d'Italie hatten ein Sollgewicht von 13,17 Gramm. Unser Gewicht ist etwas zu leicht, allerdings ist die Oberfläche korrodiert und stellenweise abgeplatzt, ursprünglich war das Gewicht also etwas schwerer und dürfte dem Sollgewicht entsprochen haben. Auf der Rückseite ist oben und unten das Gewicht eingepunzt: X D VIII, also 10 Deniers 8 Grains. In der Mitte sind zwei Buchstaben unter einer Krone eingeschlagen: IR steht für den Münzwaagenmacher Jean Robert aus Lyon, tätig 1668–1705, oder für dessen gleichnamigen Sohn oder Enkel, tätig 1772–1776. Auf dem Neufund fehlt allerdings die Prüfmarke der Stadt Lyon.

Unser Münzgewicht lag ursprünglich zusammen mit solchen für weitere gängige Goldmünzensorten und dem zugehörigen Waagbalken mit zwei Schalen in einer hölzernen Lade. Mit solchen Sets konnten Geldwechsler und Kaufleute die höchst unterschiedlichen Goldmünzen aus halb Europa kontrollieren, die in unserer Gegend umliefen.

Bericht: Rahel C. Ackermann und Markus Peter, Inventar der Fundmünzen der Schweiz IFS, Bern; Andreas Fischer

Pratteln, Kästeliweg. Münzgewicht des 17./18. Jahrhunderts. M 2:1.

(Inv. 53.149.1167)

Muttenz-Wartenberg – nun auch neu ausgestellt

Der Wartenberg bei Muttenz gehört zu den Stammgästen im Jahresbericht der Archäologie Baselland. Dies liegt nicht nur an der grossen Dichte der archäologischen Befunde auf diesem Höhenrücken mit seinen drei Burgen. Massgeblich daran beteiligt ist auch die Gesellschaft pro Wartenberg – mit ihren wohl bald 1000 Mitgliedern einer der grössten Burgenvereine der Schweiz. Sie gibt mit ihren Projekten immer wieder Anstoss für archäologische Untersuchungen oder Vermittlungsangebote. 2016 ist nun eine weitere Institution dazu gestossen: Das Ortsmuseum Muttenz richtete mit viel Freiwilligenarbeit und der Unterstützung der schon erwähnten Gesellschaft pro Wartenberg sowie der Bürgergemeinde eine kleine aber feine neue Dauerausstellung zur Geschichte des Wartenbergs ein. Die Archäologie Baselland leistete fachliche Unterstützung für Form und Inhalt der Schau.

Schwerstarbeit: Ein Architekturstück wird in die Ausstellung hochgetragen (Barbara Rebmann).

Zur Verfügung standen drei grosse Vitrinen im Eingangsbereich des Museums. Was lag näher als jeder Burg, der Vorderen, Mittleren und Hinteren,

je einen Glaskasten zu widmen? Der obere Bereich zeigt jeweils die aktuelle Rekonstruktionszeichnung (vgl. Jahresbericht 2015, 156–161). Im mittleren und unteren Bereich der Vitrinen finden sich Objekte und Modelle, die je ein spezielles Thema vertiefen: die lange Geschichte des Höhenzuges, die ausserordentliche Dichte der Burgen in der Nordwestschweiz, die romantische Verklärung des Mittelalters, die Schwierigkeiten einer Rekonstruktion, die Welt des Burgadels sowie die aufwändige Bauplastik. Überragt wird das Ganze von einem grossen Panorama des Wartenbergs mit seinen Burgen.

So entstand in der durch den vorgegebenen Raum gebotenen Kürze eine informative Ausstellung, die einen Besuch mehr als rechtfertigt. Geöffnet ist das Ortmuseum Muttenz jeweils am letzten Sonntag des Monats von 14–17 Uhr, für Gruppen und Schulklassen auf Anfrage.

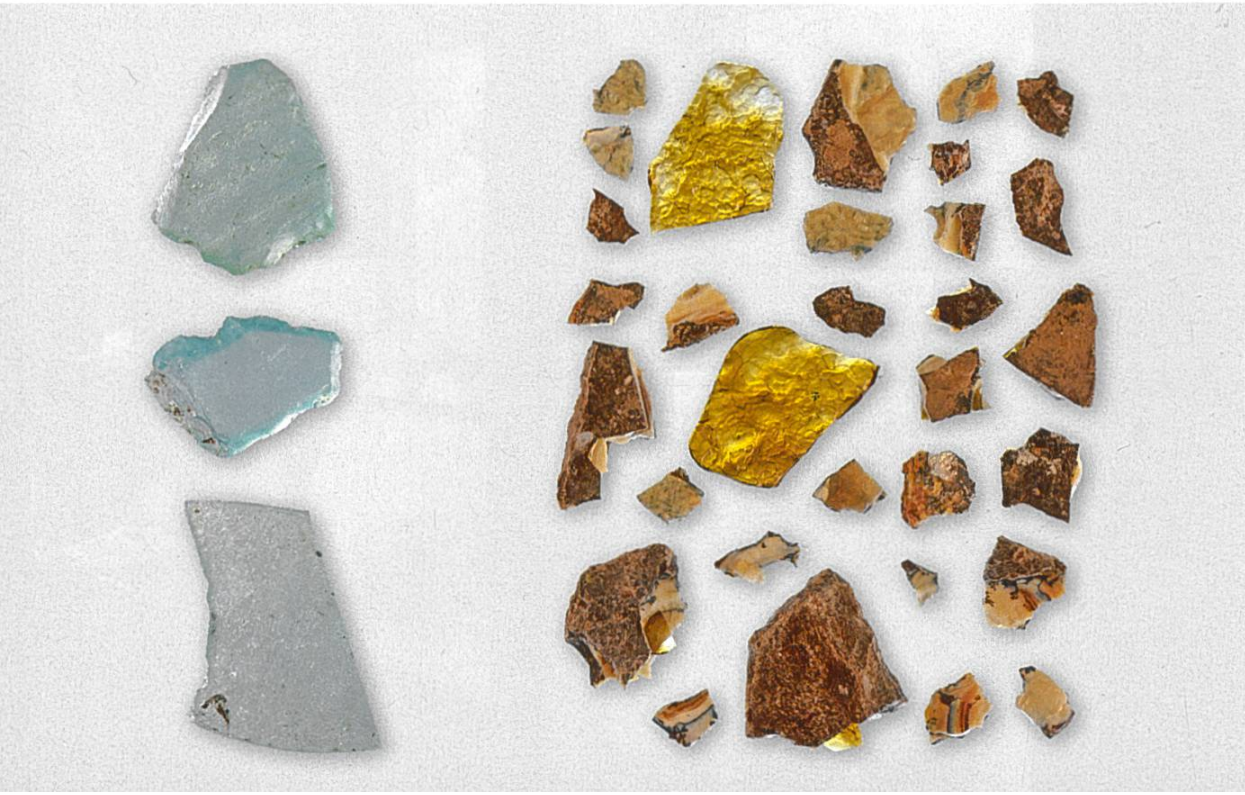
Bericht: Andreas Fischer

Die fertig eingerichteten Vitrinen im Ortsmuseum (Beat Zimmermann).

Der Blick nach draussen: Fensterverglasung auf Burgen

Die Flachglasfunde des 11. Jahrhunderts von der Burg Altenberg (vgl. Jahresbericht 2013, S. 166–169). M 1:1.

Im Rahmen eines internationalen Symposiums zur Erforschung mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Glashütten Europas im Mai 2016 in Baiersbronn im Schwarzwald ging der Schreibende der Frage nach, wann auf den Burgen des südlichen Hinterlands von Basel die Verwendung von Glasfenstern einsetzt, wo Glasscheiben zum Einsatz kamen und wo sie hergestellt worden sein könnten.



Zunächst wurde festgestellt, dass bis ins 14. Jahrhundert und möglicherweise auch darüber hinaus manche Burgen gar keine Glasfenster besassen und auch bei den übrigen nicht alle Fensteröffnungen mit Glas verschlossen waren. Wie Beispiele auf Neu-Schauenburg und am mutmasslichen Palas von Bischofstein zeigen, können selbst aufwendig gestaltete Fenster keine Verglasung gehabt haben.

Neben diesen Negativbefunden gibt es eine Reihe belegter Glasfenster. Auf der frühen Adelsburg Altenberg ob Füllinsdorf, die um 1000 erbaut und in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts aufgegeben wurde, fanden sich sechs Fragmente von Flachgläsern, die «mit grosser Wahrscheinlichkeit» als Überreste von Fensterverglasungen interpretiert werden. Drei Fragmente bestehen aus hellgrünem Glas, eine zweite Gruppe zeigt heute an der korrodierten Oberfläche eine braunschwarze Glasmasse mit gelbbraunem Kern. Anhaltspunkte dafür, wo

die mit Glasscheiben ausgestatteten Fenster lagen, gibt es nicht. In Frage kommen der Wohnturm und ein als Palas angesprochenes Gebäude.

Nach aktuellem Forschungsstand ist dies ein ausserordentlich früher Befund. Im Elsass mit seinem grossen Bestand an gut ausgestatteten Burgen ist Fensterverglasung erst gegen Ende des 13. Jahrhunderts belegt. In Graubünden scheinen Glasfenster sogar erst im 14. Jahrhundert aufzukommen und anfänglich nur für ganzjährig genutzte Wohnräume.

Auf der Feste Bischofstein bei Sissach, wo die Fenster des als Palas angesprochenen Gebäudes nicht verglast waren, fanden sich im südöstlichen Burggraben Gewändeteile von drei doppelten Lanzettfenstern sowie eines einzelnen Spitzbogenfensters. Aufgrund der Fundsituation werden sie einem als «Saalgebäude» bezeichneten Bau zugewiesen. Zusammen mit den Architekturstücken wurden über 60 Fragmente von grünem, hellblauem, blauem, violettem, hellbraunem, rotem und rosa Fensterglas geborgen, die offensichtlich dazu gehörten. Einige Glasfragmente zeigen Reste von schwarzen Umrisszeichnungen, die wohl mit Schwarzlot ausgeführt wurden. Während bei der Mehrzahl der Stücke die Motive nicht zu identifizieren sind, sind auf fünf Fragmenten aus blasig bräunlichem Glas

Fragment eines Fensterglases vom Saalgebäude von Bischofstein mit aufgemaltem Kopf. M 1:1.

Fragmente von Fenstergläsern vom Saalgebäudes von Bischofstein mit aufgemalten Händen. M 1:1.

einmal ein lockiger Kopf und dreimal eine Hand mit leicht gespreizten Fingern zu erkennen. Bei zwei blauen Gläsern ist die Zeichnung nicht sicher zu identifizieren, möglicherweise könnte es sich um Gewandfalten handeln. Ein rautenförmiges Fragment besteht aus blassblauer Glasmasse mit einem gelben Überzug und zeigt einen schwarzen Rahmen um eine Raute mit jeweils einem nach innen gerichteten Strich an jeder Seite, was ein Kreuzblatt ergibt. Anhand von Parallelen in der Glas-, aber auch der Wand- und Buchmalerei, datieren die Scherben in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts. Einen direkten Vergleich bieten die Fenster der knapp 40 Kilometer entfernten Klosterkirche in Königsfelden bei Brugg, Kt. Aargau, die als herausragende Werke der europäischen Glasmalerei gelten. Auf Grund der Motive ist anzunehmen, dass die Scheiben von den Fenstern der Bischofsteiner Burgkapelle stammen, die sich in besagtem Saalgebäude befand. Da lediglich der Grundriss des Gebäudes erfasst ist, ermöglicht der Baubefund hierzu keine Aussagen.

Auch auf der Frohburg oberhalb von Trimbach (Kt. Solothurn) fanden sich blau-grüne und braunviolette Flachglas-Fragmente in einer Siedlungsschicht, die ins frühe 14. Jahrhundert datiert wird. Bei zweien waren Reste einer Schwarzlotbemalung in Form eines Kreuzstabes und einer stilisierten Blume sowie eines Palmettendekors erhalten.

Neben den archäologischen Befunden gibt es auch eine Reihe von Schriftquellen zur Verwendung von Fensterglas. In mittelalterlichen Berichten über Bauvorgänge werden Glashandwerker im Gegensatz zu den Maurern, Steinmetzen, Zimmerleuten oder Schmieden jedoch nur selten genannt. Und wenn dies doch der Fall ist, wird deren konkrete Tätigkeit – Herstellung oder Zurechtschneiden von Glasscheiben – nur in Ausnahmefällen angegeben. Im Untersuchungsgebiet sind zahlreiche Aufträge und Rechnungen für Glaserarbeiten von jenen Burgen überliefert, die als Vogtsitze dienten und in der frühen Neuzeit instandgesetzt oder ausgebaut wurden. Wenn auch in den meisten Quellen nur generell von Glaserarbeiten die Rede ist und man nicht erfährt, was konkret gemacht wurde, so sind einige wenige Schriftstücke doch recht informativ.

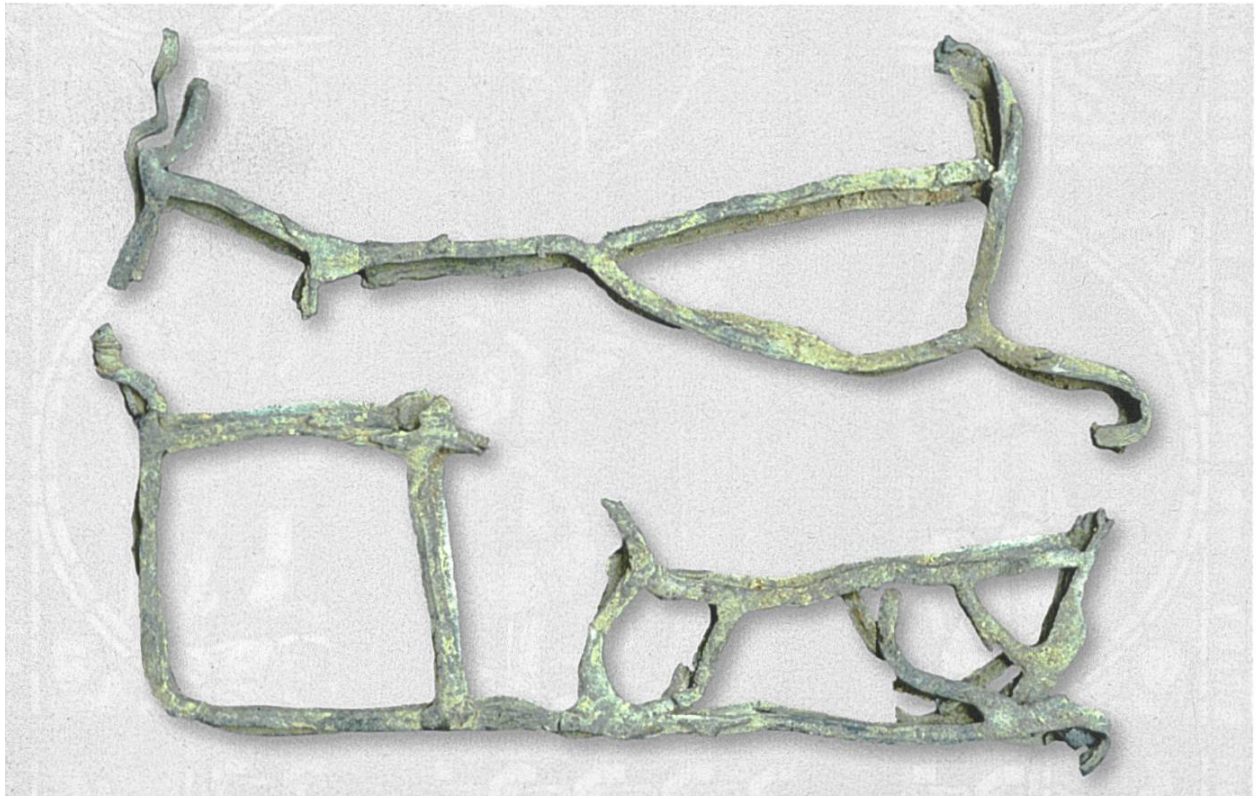
So ist beispielsweise von der bischöflichen Burg Birseck in Arlesheim aus den Jahren zwischen 1437 und 1439 der Auftrag an den Glaser Peter von Koblenz bezeugt, für die grosse Stube sechs Fenster mit Ruten herzustellen. Weiterhin sollten dort Scheiben mit den Wappen der Familie des Fürstbischofs Friedrich zu Rhein und des Hochstiftes, dem Baslerstab, bemalt werden. Vergleichbare Vergabungen oder entsprechende Rechnungen sind auch von anderen Burgen überliefert. Die zu-

Kloster Königsfelden, Kt. Aargau, Franziskusfenster. Die bemalten Glasfragmente vom Bischofstein zeigen deutliche Parallelen.

gehörigen Fenster sind jedoch heute nicht mehr erhalten, so dass wir nicht wissen, wie sie aussahen.

Von zahlreichen Pfalzen, Klöstern und Kirchen gibt es seit karolingischer Zeit Hinweise auf die Herstellung von Glas auf den Baustellen. Dies ist bei den hier betrachteten Burgen jedoch nicht der Fall. Sie liegen zwar in waldreichen Gegenden, jedoch vielfach in sehr exponierten Lagen, was das Herantransportieren der Rohstoffe und den Betrieb eines Glasofens stark erschwert hätte. Auch mag der Aufwand für den Bau von Öfen, in denen die für die Herstellung erforderlichen Temperaturen erreicht worden wären, für vergleichsweise wenige Fenster zu aufwändig gewesen sein. Es ist aber mit der Möglichkeit zu rechnen, dass andernorts hergestelltes Glas vor Ort wieder aufgeschmolzen und zu Scheiben verarbeitet wurde, wie das auch anderswo angenommen wird. Auf drei der Burgen im hier betrachteten Raum – Altenberg, Alt-Thierstein und Bischofstein – gibt es vage Hinweise auf die Verarbeitung von Glasmasse, wobei ein überzeugender Nachweis für das Aufschmelzen und die Herstellung von Scheiben auf den Burgen aber noch aussteht.

Abgesehen davon, ob die Flachgläser nun vor Ort oder anderswo hergestellt wurden, stellt sich die Frage nach den Produktionsorten der Glasmasse.



Bischofstein, Bleiruten der Fenster des Saalgebäudes. Breite etwa 17 Zentimeter.

Im Jura ist im Einzugsbereich der hier betrachteten Burgen keine mittelalterliche Glashütte bekannt. Deshalb ist davon auszugehen, dass das Material für die Fensterscheiben dieser Burgen aus dem Schwarzwald stammt, wo seit dem 12. Jahrhundert über 200 Hüttenstandorte nachgewiesen sind oder vermutet werden. Vermutlich wurde dort hauptsächlich Rohglas produziert, das man auf den Baustellen zu Fensterscheiben verarbeitete.

Noch im 15. und im 16. Jahrhundert war es für Reisende erwähnenswert, dass Gebäude in der Stadt Basel und auch Häuser auf dem Land Glasfenster besassen, was zeigt, dass Verglasungen zu dieser Zeit noch etwas Besonderes waren. Wenn der französische Reisende Michel de Montaigne in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts allerdings die nächtliche Kälte in den Unterkünften der Basler Gasthäuser beklagt und dies auf fehlende Fensterläden zurückführt, zeigt dies, dass dort entweder die Glasfenster nicht ausreichten, die Kälte abzuhalten, oder es gar keine Verglasung gab und die Fenster nicht verschliessbar waren. Das heisst, bis ins 16. Jahrhundert waren Glasfenster in der Stadt Basel keine Selbstverständlichkeit, was sicher auch auf die Burgen zu übertragen ist.

Bericht: Michael Schmaedecke

Bischofstein, die rekonstruierten Fenster des Palas. Da hier kein Flachglas gefunden wurde, waren die Fenster wohl unverglast.

Enttarnt – ein rätselhaftes Metallobjekt aus der Umgebung der Burg Fürstenstein

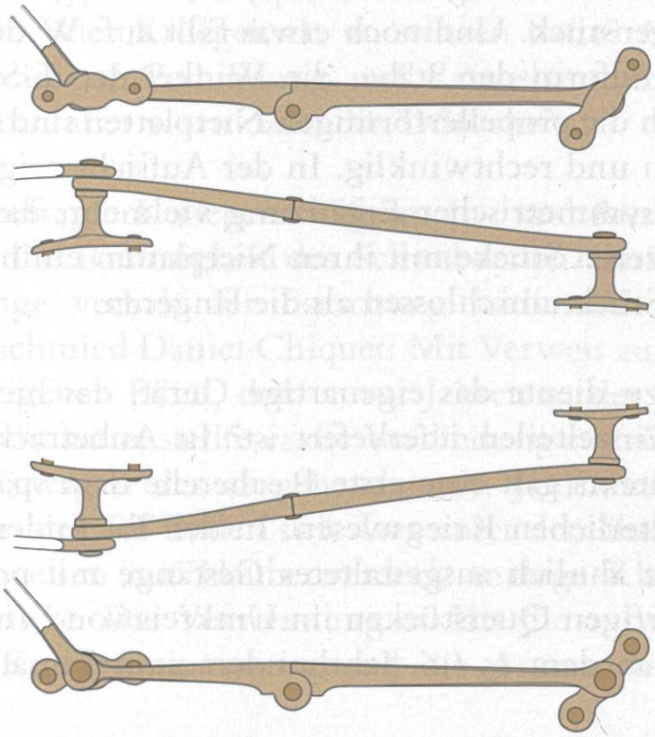
Im vergangenen Jahr prospektierte der ehrenamtliche ‹Späher› Bruno Jagher die Umgebung der Ruine Fürstenstein bei Ettingen mit dem Metalldetektor. Aus chronikalischer Überlieferung weiss man, dass die Burg 1308 in den Wirren zwischen habsburgischen und bischöflichen Parteigängern belagert wurde. Während dieser Konflikt mit der Ermordung König Albrechts ein abruptes Ende fand, wurde die Anlage nach erneuter Belagerung 1412 durch Truppen Basels und der Herzogin Katharina von Burgunds schliesslich zerstört und zerfiel danach zur Ruine.

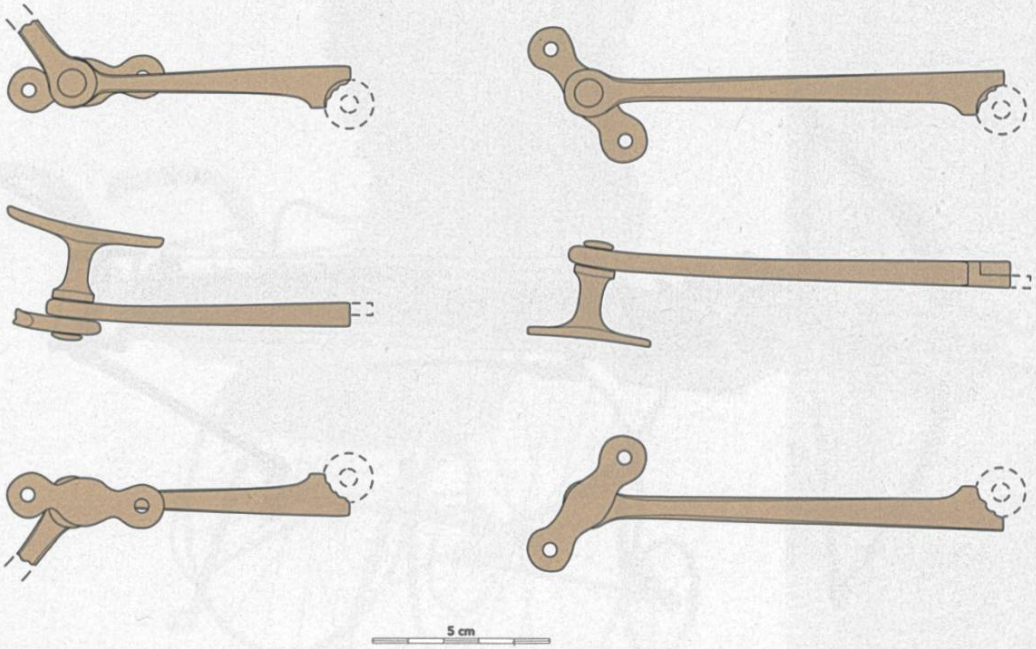
Die drei Fundstücke aus der Umgebung der Burg Fürstenstein ähneln sich in der Machart und gehören zweifelsohne zusammen. M 1:3.

Die kriegerischen Auseinandersetzungen haben sich unerwartet klar im Fundmaterial niedergeschlagen: Über 120 zum grössten Teil am südlichen Gegenhang gefundene Armbrustbolzen, aber auch vereinzelte Fragmente grösserer Klingen, zwei Ortbänder oder ein Krähenfuss sprechen eine deutliche Sprache. Leider sind die eisernen Geschossspitzen mit Tülle, Weidenblattform und rhombischem Querschnitt beim aktuellen Kenntnisstand nicht genauer datierbar, so dass die Funde derzeit nicht mit Sicherheit dem einen oder dem anderen Ereignis zuzuweisen sind. Wahrscheinlicher ist ein Zusammenhang mit der endgültigen Zerstörung von 1412. Nicht zuletzt weist ein seltener französischer Rechenpfennig in diese Richtung beziehungsweise in das Umfeld der burgundischen Truppen der Herzogin (s. S. 179–181).

Mitten unter den über 400 Metallgegenständen fanden sich drei stangenartige Fragmente, die ohne Zweifel – wohl mit weiteren, heute verlorenen Stücken – zusammen gehören. Ihre aussergewöhnliche Qualität offenbart sich nicht nur in der sorgfältigen Ausformung und Oberflächenbearbeitung, sondern auch in der guten Erhaltung.

Die drei stangenförmigen Stücke besitzen auf der einen, leicht verbreiterten Seite eine aufwendige Scharnierkonstruktion, bestehend aus einer runden Dreiviertelscheibe, die mit dem Gegenstück zusammen ein sehr präzis geführtes, um 180 Grad drehbares Gelenk ergibt. Die so verbundenen Teile lassen sich somit ganz zusammenklappen und arre-

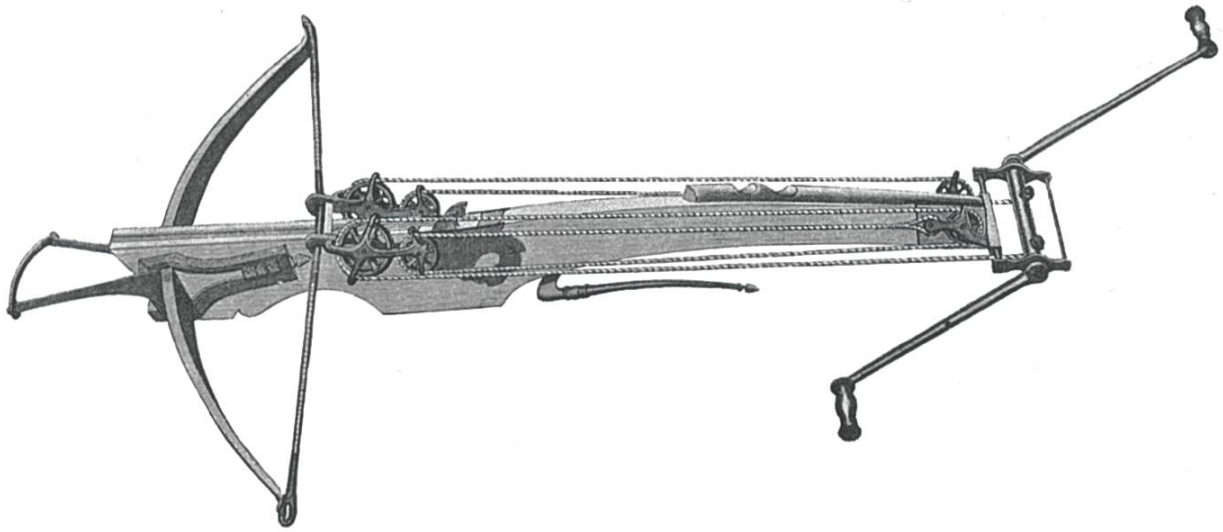




Die Zeichnung je eines kurzen und eines langen Stücks offenbart Gemeinsamkeiten und Unterschiede. Links ein Rekonstruktionsversuch.

tieren in einer exakten Geraden. Am anderen Ende schliessen die Stangen in einer gerundeten Scheibe, in der ein T-förmiges Zwischenstück vernietet ist. Die Konstruktion und die unterschiedliche Ausrichtung dieser T-Stücke lässt darauf schliessen, dass sie ursprünglich drehbar waren. Ihre propellerförmigen Endstücke weisen je zwei Löcher für eine Fixierung auf, die sich zum Teil in Form von Resten von Eisennieten erhalten hat.

Armbrustspanner mit Seilwinde, 16./17. Jahrhundert (Harmuth, Die Armbrust, 1975, Abb. 103).



Bei genauer Betrachtung zeigt sich, dass die beiden kürzeren Stäbe axialsymmetrisch sind und am Ende mit dem T-Stück aussen den Rest einer weiteren, leicht gekrümmten Stange aufweisen. Zweifellos besass auch der längere Stab, dem diese zusätzliche Stange fehlt, ein symmetrich gestaltetes Gegenstück. Und noch etwas fällt auf: Weder die Grundform der Stäbe, die Winkel der T-Stücke noch die propellerförmigen Nietplatten sind exakt eben und rechtwinklig. In der Aufsicht zeigt sich bei symmetrischer Ergänzung vielmehr, dass die kürzeren Stücke mit ihren Nietplatten ein breiteres Stück umschlossen als die längeren.

Wozu diente das eigenartige Gerät, das hier nur in Einzelteilen überliefert ist? In Anbetracht des Kontexts galt eine erste Recherche dem spätmittelalterlichen Kriegswesen. In der Tat finden sich ganz ähnlich ausgestaltetes Gestänge mit propellerartigen Querstücken im Umkreis von Winden, die ab dem 15./16. Jahrhundert zum Einsatz ka-

men, um die immer kräftigeren Armbrustbögen zu spannen. Doch die Details stimmen nicht überein, die Stäbe scheinen zu zierlich, und derart aufwendige Gelenke kommen dort auch nicht vor. Auch als Pferdetrense, wie von einigen Kollegen vorgeschlagen, lässt sich das Ding eindeutig nicht rekonstruieren. Deutet die anatomisch anmutende Ausformung darauf hin, dass das Gerät womöglich einen Körperteil, beispielsweise ein lädiertes Ellbogen- oder Kniegelenk, zu stützen hatte? Auch das wäre in Verbindung mit Kriegshandlungen denkbar, aber wozu dann die T-Stücke?

Die befragte Kollegenschaft im In- und Ausland teilte die Ratlosigkeit des Schreibenden. Auf die Sprünge verhalf der Forschung schliesslich der Goldschmied Daniel Chiquet: Mit Verweis auf einen eigenen Fund, den er vor Jahren in der Birs gemacht hatte, stellte er die Verbindung zu frühen Kinderwagen des ausgehenden 19. Jahrhunderts her. In der Tat finden sich dort unter den ältesten Nachweisen mit Haubenverdeck analoge Klappscharniere. Die Verwendung erklärt die aufwendige Konstruktionsweise und die Asymmetrien. Die zusätzliche Stange erleichterte als Griff das Zuklappen. Schon in wenig jüngeren Modellen verlor sich die aufwendige Machart und machte billiger zu produzierenden Lösungen Platz.

Bericht: Reto Marti, mit Dank an Daniel Chiquet, Allschwil, für den wegweisenden Tipp

Des Rätsels Lösung: seitliches Klappscharnier am Verdeck eines Kinderwagens aus dem späteren 19. Jahrhundert (Sworders Fine Art Auctioneers).

Leihgaben

In prominenter Runde im Schweizerischen Nationalmuseum: der latènezeitliche Mühlstein aus Dittingen (Schweizerisches Nationalmuseum)

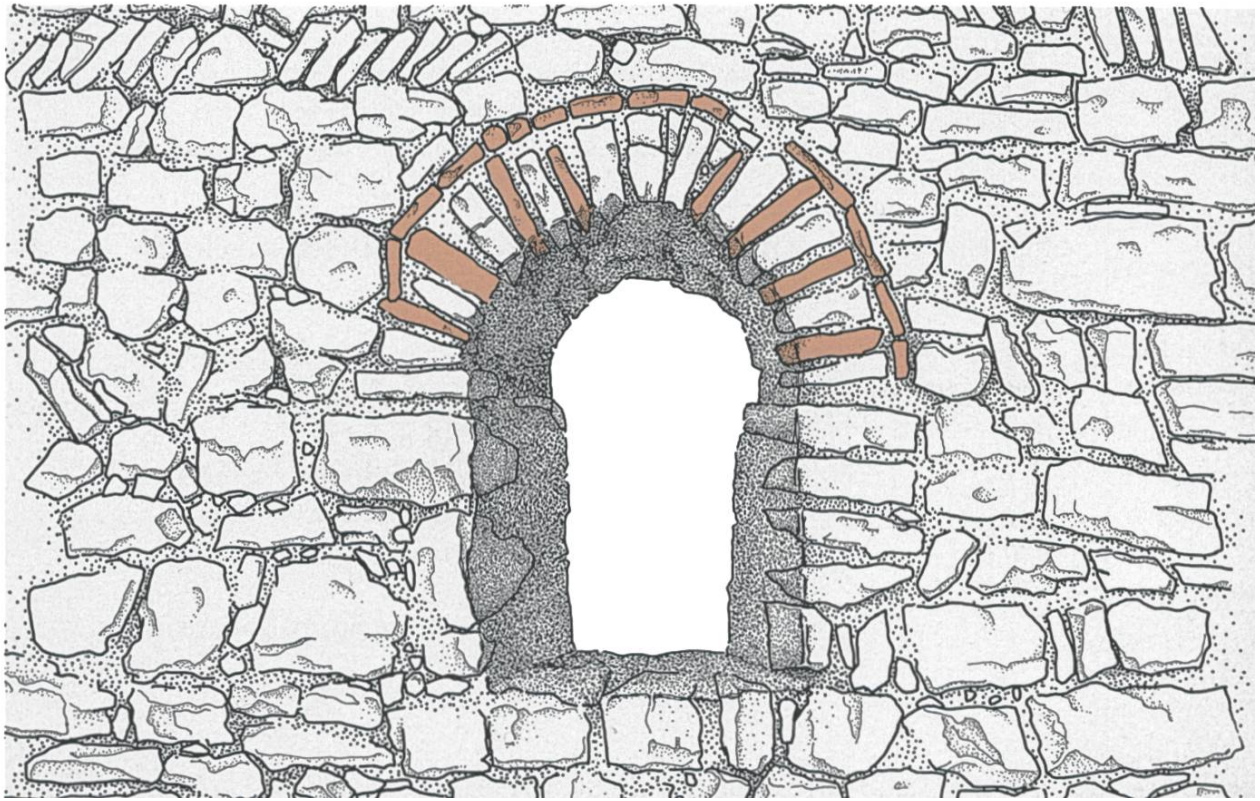
- Schweizerisches Nationalmuseum, Landesmuseum Zürich, Dauerausstellung «Archäologie Schweiz»: Mühlstein aus Rotliegend Brekzie von Dittingen.

- Musées de Pully, Villa romaine, Austellung zur römischen Wandmalerei: Fragmente von bemaltem Wandverputz mit der Darstellung einer Muschel respektive eines Fischkopfes von der römischen Villa Hölstein-Hinterbohl.

- Musée d'art et d'histoire Genève, Ausstellung «Châteaux forts et chevaliers – Genève et la Savoie au XIVe siècle»: Puppe von der Burg Alt-Schauenburg in Frenkendorf und Spielstein von der Burg Altenberg in Füllinsdorf.

- Kantonsarchäologie Zürich, Dübendorf, Fachkolloquium zur früh- und hochmittelalterlichen Keramik von Elgg, Oberwinterthur und Andelfingen: früh- und hochmittelalterliche Keramik aus den Siedlungsgrabungen von Lausen-Bettenach und Reinach-Brunngasse, Ofenkacheln des 10. Jahrhunderts aus Lausen-Gartenweg.

Publikationen

- Andreas Fischer/Cédric Grezet, Eine Geschichte mit Lücke – Von den frühen Militärlagern zum zivilen Quartier in Augusta Raurica. In: Gerald Grabherr et al. (Hrsg.), Der Übergang vom Militärlager zur Zivilsiedlung (Akten int. Symposium Innsbruck 2014). IKARUS 10 (Innsbruck 2016) 68–92.
- Reto Marti, Bennwil, Kirche (St. Martin?). In: Katarina Papajanni/Judith Ley (Hrsg.), Karolingerzeitliche Mauertechnik in Deutschland und in der Schweiz (Regensburg 2016) 314–317.
- Reto Marti/Thomas Meier (Hrsg.), Max Martin – Kleine Schriften. 5 Bde in Kleinauflage (Heidelberg/Liestal 2016).
- Michael Schmaedecke, Wohntürme auf unregelmässigem Grundriss. Neue Ergebnisse zu einem Burgentyp in der Nordwestschweiz. Château Gaillard 27 (Caen 2016) 253–262.
- Michael Schmaedecke, Rudolf N. Meyer, Die Burgstelle Schanz in Waldenburg. Erinnerungen aus der Zeit um 1950 und archäologischer Befund. Baselbieter Heimatblätter 81, 2016, 69–76.
- Michael Schmaedecke, Burgruinen als schützenswerte Lebensräume für Tiere und Massnahmen zu deren Erhaltung. Beispiele aus der Nordwestschweiz. Forschungen zu Burgen und Schlössern 16 (Petersberg 2016) 44–53.
- Debora Schmid, Luxus auf dem Land. Die römischen Mosaiken von Munzach. Schriften der Archäologie Baselland 52 (Basel 2016).

In prominentem Buch zur karolingischen Mauertechnik: Teile der Kirche von Bennwil, so auch dieses kleine Fenster, sind rund 1200 Jahre alt.